

Meinhard Creydt
Der Foucault-Ismus – Analyse und Kritik

Meinhard Creydt

Der Foucault-Ismus

Analyse und Kritik

 **Mangroven**
ERLAG

© Mangroven Verlag Kassel 2024

Erste Auflage

Meinhard Creydt: Der Foucault-Ismus. Analyse und Kritik

Druck: CPI buchbücher.de GmbH

Umschlag: Niki Bong

Titelbild: Howcolour/Shutterstock

www.mangroven-verlag.de

info@mangroven-verlag.de

ISBN: 978-3-946-94634-2

Inhalt

Vorwort | 9

Disziplinargesellschaft | 13

„Das Panopticon ist so etwas wie das Ei des Kolumbus im Bereich der Politik.“ | 14

„Foucault zeigt, wie die Disziplinen die Bevölkerung ‚nützlicher‘ machen.“ | 16

Das Spannungsverhältnis zwischen der Disziplinierung und den ambivalenten Effekten der Anpassung | 18

Die Disziplinierung als äußere Bedingung, die getrennt vom Produktionsprozess seine Voraussetzung schafft | 20

„Foucault setzt mit seiner Analyse des Prozesses moderner ‚Zivilisierung‘ sehr tief an.“ | 23

Macht | 29

Die problematische Herrschaft, die unproblematische Macht und die Macht als Substanz (Foucaults drei Machtbegriffe) | 29

„Foucault lehrt uns, eine Kultur durch das zu begreifen, was sie ausschließt.“ | 36

„Nicht weil sie alles umfasst, sondern weil sie von überall kommt, ist die Macht überall.“ | 39

Die „Mikrophysik der Macht“ und das Streben nach individueller Überlegenheit | 42

Foucault Kritik der ‚Repressionshypothese‘ – Die Produktivität der Macht | 44

Foucault zur Machttheorie: „Siehe, ich mache alles neu!“ | 47

Die Ursachen von Machtlosigkeit als Zugang zum Phänomen „Macht“ | 49

Die Herrschaft der „unkritischen Ontologie“ | 51

Foucaults Ablehnung des Ideologiebegriffs und die Macht der Ideologie | 55

Macht über den Körper vs. ideologisches Bewusstsein | 60

Die Machteffekte, die aus der Vergesellschaftung hinter dem Rücken der Akteure resultieren | 63

Subjekt | 69

- „Wir leben in einer Gesellschaft der Normalisierung und Normierung.“ | 69
- „Die individuelle Subjektivität ist Resultat von Disziplinen und Normierungen.“ | 70
- „Die bürgerliche Gesellschaft und das bürgerliche Subjekt sind ‚Überbau‘ – die Disziplinen bilden die ‚Basis‘.“ | 74
- „‚Den Wahnsinn‘ von ‚der Erkenntnis‘ befreien“ | 84
- „Das eigene Leben zum Kunstwerk machen“ | 88
- Die Kultivierung der Persönlichkeit | 90

Wissen und Wahrheit | 93

- „Die Macht ist dem Wissen immanent.“ | 93
- „Für queeres Denken, Wahrheitsrelativismus und Perspektivismus!“ | 94
- Foucault, der Wahrheitsbegriff und der Skeptizismus | 103

Die praktischen Empfehlungen | 109

- „Gegen die Macht im Alltagsleben kämpfen, die das Individuum an seine Identität fesselt!“ | 109
- „Sich immer gegen die Einschränkung vitaler Fülle wehren!“ | 113
- Die „positive“ Macht | 116
- „Praktiziert Machtjudo, aber strebt nicht nach einer grundlegenden Veränderung der Gesellschaft!“ | 118
- „Glitzere im Glanz Deines Seins!“
- Der histrionische Persönlichkeitsstil als Leitbild | 120
- „Selbstmord-Fest und Selbstmord-Orgie“ | 127

Gesellschaftstheorie | 131

- Foucaults Absage an eine Theorie der „Gesamtgesellschaft“ | 131
- „Zweifellos muss man Nominalist sein“ | 141
- Zur Konstitution der außerökonomischen Praxen und zu ihrer Analyse | 143
- Die Unterschiede und Zusammenhänge zwischen kapitalistischen und modernen Strukturen | 153

Inhalt

„Gouvernementalität“ | 159

„Der Staat als Handlungs- und Denkweise“ | 159

Das „Pastorat“ | 161

Die neue Rationalität | 167

Ordoliberalismus | 169

Staatstheoretische Essentials | 172

Foucaults sich selbst widersprechendes Lob des Marktes | 182

„Humankapital“ oder das „responsibilisierte“

sowie aus Eigeninteresse aktive Subjekt | 186

Das Verhältnis des Individuums zu sich | 200

Nachbemerkung | 201

Leitmotive | 203

Das abstrakte Freiheitsverständnis | 203

„Herrschaft“ und „Befreiung“ | 208

Die individualistische Absage an die Vergesellschaftung | 219

Exkurs – Probleme beim Nachdenken

über eine gesellschaftliche Alternative | 238

Lebenskunst, praktische Reflexion und Bildung | 243

Urteile im Foucault-Ismus über Foucaults Werk insgesamt | 253

„Foucault ist ein brillanter Historiker.“ | 253

„Das Raffinement und der hohe philosophische Reflexionsgrad
von Foucaults Methodologie“ | 255

„Foucault ist ein brillanter Stilist.“ | 263

Vergötzung | 264

Zur Attraktivität des Foucault-Ismus | 267

Der entlastende Abschied von der grundlegenden

Gesellschaftstransformation | 267

Konstruktives Engagement und zivilgesellschaftlicher Horizont | 270

Der postmoderne Resonanzboden | 276

„Unterm Strich zähl ich“ | 276

Die Vorliebe für social fiction | 280

Genre-Mix als Notgemeinschaft | 283

Literatur | 287

Vorwort

Michel Foucaults Theorien zu „Disziplinargesellschaft“ und „Normierung“, „Macht“ und „Wissen“ sowie zu „Subjekt“, „Wahrheit“ und „Gouvernementalität“ sind nach wie vor in manchen akademischen Kreisen und kulturellen Szenen populär. Foucault wird vergleichsweise viel gelesen, interpretiert und vor allem zitiert. Dieses Buch beschäftigt sich mit den Argumentationen, die bei den Rezipienten die meiste Resonanz hervorrufen.¹ Das entsprechende Gefüge von Redeweisen, Einstellungen und Gedanken nenne ich „Foucault-Ismus“. Viele Publikationen zu Foucault setzen sich nicht mit seinen Begründungen auseinander, sondern sprechen sie nach, als seien sie evident. Foucault-istische Autoren und Rezipienten bewegen sich häufig in einer unthematizierten Immanenz wie Fische im Wasser, ohne ein Außen zu kennen. Mit „Foucault-Ismus“ bezeichne ich Familienähnlichkeiten und keine homogene Gruppe von Anhängern.

Die vorliegende Untersuchung zeigt, gegenüber welchen Mängeln anderer Theorien Foucault seine Deutungsangebote zu profilieren vermag. Diskutiert werden die positiven Leitbilder des Foucault-Ismus (z. B. „Vielfalt“, Perspektivismus, Nominalismus, „ein anderer werden“). In den Blick kommen zudem die Ausblendungen und Reduktionen, die Vermischungen und Verschiebungen in Foucaults Texten. Zu einigen der verhandelten Realitäten („Disziplinierung“, Macht in der kapitalistischen Ökonomie und durch sie, bürgerliche Gesellschaft, staatliches Handeln, Subjektform, Ideologie, „Wahnsinn“ u. a.) stelle ich Untersuchungen bzw. Argumentationen vor, die materialiter Alternativen zu Foucaults Interpretationen darlegen.

Dieses Buch lässt sich auf eine gründliche Auseinandersetzung mit Texten von Foucault ein und stellt zugleich im Unterschied zur Detailkritik die entscheidenden Inhalte und Vorgehensweisen infrage. Bei allen offensichtlichen

1 Ausgeklammert habe ich „Die Ordnung der Dinge“, „Die Archäologie des Wissens“ und „Die Ordnung des Diskurses“.

Veränderungen in Foucaults Denken weist es einige durchgängige Grundmotive auf. Sie herauszuarbeiten hilft zur Klärung der Frage: Was sind die Wirkungen des Foucault-Ismus? Was wird durch ihn bestätigt und bestärkt, was beeinträchtigt oder bekämpft?

Manche Autoren formulieren Probleme, auch wenn sie diese nicht lösen. Sie verwickeln sich in Widersprüche, aber helfen damit im günstigen Fall, sie auszusprechen und gravierende Probleme bisheriger Theorien zu vergegenwärtigen. Wer eine „immanente Kritik“ an Foucault will und damit etwas anderes meint als die Beschreibung von Ungereimtheiten, setzt voraus, es gebe in seinen Texten die eben beschriebenen „produktiven“ Widersprüche. Ob das so ist, wird sich im Verlauf der Auseinandersetzung zeigen.

Im Vorwort bewegt sich der Autor auf dünnem Eis. Er soll Aussagen zusammenfassen, für deren angemessenes Verständnis eine komplexe Argumentation erforderlich ist. Viele Leser erwarten, die geistige Schublade gleich mitgeliefert zu bekommen, in der sie das Gelesene schnell ablegen können. Wer auf eine leicht handhabbare Identifikation von „Thesen“ erpicht ist, erkennt, dass nicht „das Resultat das wirkliche Ganze“ darstellt, sondern es nur „zusammen mit seinem Werden“ vor erwartbaren Verwechslungen gefeit ist. „Das nackte Resultat ist der Leichnam“ (Hegel 3, 13).

Im vorliegenden Text geht es last not least um die Frage, welchen Zeitgeist und welche Mentalitäten die Theoreme des Foucault-Ismus artikulieren und fördern. Die dazu präsentierten Argumentationen bilden eine erste Antwort auf die Frage „Warum dieses Buch jetzt?“ Aus dem eben genannten Grund soll sie nicht vorweg verraten werden. Wohl aber die zweite Antwort: Wenn sich eine Gestalt des Bewusstseins erschöpft hat und zu ihrem Abschluss gekommen ist, wird es möglich, den Gehalt des zur Kenntlichkeit ausgereiften Gedankengebildes zu beurteilen. Wie auch sonst, war es in Bezug auf den Foucault-Ismus geboten, ihm Zeit zu geben und sich in Geduld bei seiner Beobachtung zu üben. Inzwischen hat sich so etwas wie ein Kernbestand des Foucault-Ismus herauskristallisiert. Es ist mittlerweile alles gesagt worden, was sich in seinem Rahmen sagen lässt. Das saturierte Auf-der-Stelle-Treten und das dogmatische Fortsetzungsverhalten im Foucault-Ismus bilden Indizien dafür, dass es mit dem langen Hype um Foucault zu Ende geht.

Der Foucault-Ismus unterscheidet sich von zwei Varianten der Foucault-Rezeption. Viele gebrauchen z. B. „Gouvernementalität“ und ‚Biopolitik‘ als „theoretische ‚Passepartouts‘, die für beliebige Untersuchungsgegenstände

und -ziele eingesetzt werden“ (Lemke 2008, 16). Bereits 2004 war die Rede von einer „Gouvernementalitätsliteratur-Industrie“ (Osborne 2004, 35). Inhaltlich hat sie sich weitgehend von Foucault emanzipiert.

Anders gehen ambitionierte Interpreten vor, die an Foucaults Präntionen und am „esoterischen“ Foucault ansetzen. Sie beanspruchen eigene Zuständigkeit in puncto Ausdeutung der verborgenen bzw. „eigentlichen“ Tiefendimensionen. Nicht selten erscheint es so, als wollten sie dafür sorgen, dass Aussagen über Foucault allein konvertierten Lesern vorbehalten bleiben. Bereits Foucault selbst hat gern seine Unklarheiten und Mehrdeutigkeiten als ein „Schutzschild“ genutzt, „mit dem er sich der Kritik entziehen kann“. Daran knüpfen diejenigen an, die „viele Kritik an Foucault als scheinbar prinzipiell der Komplexität des Foucaultschen Denkens nicht angemessen behaupten“ (Kellermann 2012).

Im Foucault-Ismus treten Foucaults zentrale Argumentationen, Strategien und Anliegen zu Tage. Sie fallen – wenigstens im Vergleich zu seinen ehrgeizigen Theorie-Ansprüchen – recht unkompliziert und profan aus. Diese „Wahrheit“, die der Foucault-Ismus unfreiwillig ausspricht, wollen diejenigen nicht wahrhaben, die Foucaults Werk zum unerschöpflichen Thema ihres Sonderforschungsbereiches machen. Aus dieser Perspektive liegt es nahe zu verdrängen, dass Foucault zwar mit der „Präzision seiner Analysen wirbt“, aber „durch die Suggestion seiner Thesen wirksam wurde“ (Welsch 1991, 138). Die foucault-istischen Thesen sind keine vergrößernde Vulgarisierung, sondern in Foucaults Texten angelegt. Die Leser „mussten und sollten sie herauslesen“ (Ebd.). Zugleich entzieht sich der „esoterische“ Foucault seinen Lesern. Gleich anderen Großdenkern zelebriert er eine Duplizität. Durch die Verrätselung seiner Texte provoziert ein solcher Autor einerseits Interpretationen, die „notwendig exzessiv“ verfahren. Andererseits hält er „mittels seiner Dementis, Retuschen und Korrekturen zwischen dem Werk und seinen Interpretationen eine unüberwindliche Kluft aufrecht“ (Bourdieu 1988, 118).

Der „exoterische“ Foucault wiederum gibt vor, sich unverblümt und eindeutig zu äußern. Er hat seine Bücher mit „kleinen Werkzeugkisten“ verglichen und seine Leser ermuntert, „diesen oder jenen Satz, diese oder jene Idee oder Analyse als Schraubenzieher (zu) verwenden“ (Foucault II, 887f.). Das understatement ist zugleich ein overstatement. Der Autor erhebt keinen kleinen Anspruch. Seine Analysen sollen in Zukunft zu den Standard-Instrumenten gehören, die im Denkhauhalt eines jeden Kopfwerkers als unver-

zichtbar gelten. Von Foucaults problematischen Denkweisen legen sich viele Rezipienten keine Rechenschaft ab. Sie verwenden seine Gedanken dann mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie ... einen Schraubenzieher.

Ulrich Eisel, Daniel Nitsch, Kai Paulsen und vor allem Gabriele Heller haben das Manuskript gründlich gelesen. Ihnen gilt mein Dank. Ihre Hinweise, Fragen und Kritiken haben mir in der Auseinandersetzung und bei der Darstellung sehr geholfen.

Disziplinargesellschaft

Foucault zufolge beginnen im 17. und 18. Jahrhundert „Disziplinen“ den „gesamten Gesellschaftskörper“ (Foucault 1976, 269) zu durchziehen. „Stundenpläne, Zeiteinteilungen, vorgeschriebene Bewegungen, regelmäßige Tätigkeiten“ u. ä. breiten sich aus (Ebd., 167). Insgesamt entstehe eine „Disziplinargesellschaft“ (Ebd., 279). „Was in der Werkstatt, in der Schule, in der Armee überhandnimmt, ist eine Mikro-Justiz der Zeit (Verspätungen, Abwesenheiten, Unterbrechungen), der Tätigkeit (Unaufmerksamkeit, Nachlässigkeit, Faulheit), des Körpers (,falsche‘ Körperhaltungen, Nachlässigkeit, Faulheit), der Sexualität (Unanständigkeit, Schamlosigkeit)“ (Ebd., 230).

Viele haben schon vor Foucault untersucht, wie die Anpassung an ein Hantieren, das im Vergleich zu Bauerntätigkeiten sehr eng zugeschnitten ist, sowie an eine extrem vereinseitigende Arbeitsteilung durchgesetzt wurden. Der englische Ökonom Andrew Ure schrieb 1835: Die „Hauptschwierigkeit“ der modernen Fabrik liege „in der notwendigen Disziplin, um die Menschen auf ihre unregelmäßigen Gewohnheiten in der Arbeit verzichten zu machen und sie zu identifizieren mit der unveränderlichen Regelmäßigkeit des großen Automaten“ (zit. n. MEW 23, 447). Arnold Staub, der Sohn des für seine Fabrikordnung (vgl. Steinert, Treiber 1980) bekannten Unternehmers Johann Heinrich Staub, propagierte die „Veredelung der arbeitenden Klassen“. Er verstand darunter die Fähigkeit, „sich einer gewissen Disciplin zu unterwerfen und sich an Selbstverläugnung und an die Herrschaft über sich selbst zu gewöhnen“ (Staub 1868, 3). Um Geheimdokumente handelt es sich bei den Fabrikordnungen aus dem 19. Jahrhundert nicht. Sie legten vielmehr in aller Öffentlichkeit fest, welches Verhalten der Arbeiter („Zuspätkommen, Essenholen während der Arbeitszeit, Verstöße gegen die guten Sitten und Tätlichkeiten gegen Mitarbeiter“ (Bauer 1975, 347f.)) welche Strafen nach sich zieht. Bereits 1845 beschrieb Friedrich Engels in seinem Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ die rigiden Betriebsordnungen (vgl. MEW 2, 398f.).

1930 stellte Hanno Svoboda am frühen Stadium der Industrialisierung Analogien zum klösterlichen Schweigegebot fest. Er wies hin auf das „Verbot ‚privater Gespräche‘“ in „Fabrik- und Bürobetrieben“ und beschrieb „Einrichtungen, die das ‚unnötige Herumlaufen‘ der Angestellten vermeiden sollten“ (Svoboda 1930, 122f.). Henri Lefebvre analysiert in den 1950er und 1960er Jahren in seinen Büchern zum Alltagsleben die Ablösung des zyklischen Zeitverständnisses durch das lineare. Sidney Pollard (1967) untersuchte Anfang der 1960er Jahre die Maßnahmen zur Sicherung der Fabrikdisziplin. Edward P. Thompson legte 1967 eine Analyse zum Thema „Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus“ vor (Thompson 2007).

Foucault hat kein Monopol auf die Analyse der epochalen Veränderungen, die er unter der Überschrift „Disziplinierung“ beschreibt. Wir werden in diesem Teil die Eigenart von Foucaults Darlegungen zur „Disziplinierung“ herausarbeiten und – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – vergegenwärtigen, wie sie sich von anderen Analysen unterscheiden.

„Das Panopticon ist so etwas wie das Ei des Kolumbus im Bereich der Politik.“²

Als „Ei des Kolumbus“ wird umgangssprachlich eine verblüffend einfache Lösung für ein bis dato als unlösbar angesehenes Problem bezeichnet. Das *Panopticon* umfasst ein Gebäude, das die äußere Kreislinie bildet und in dem die Inhaftierten untergebracht sind. In der Mitte des Kreises steht ein Beobachtungsturm, von dem aus es möglich sein soll, die Häftlinge in ihren Einzelzellen jederzeit zu beobachten. Der Gefangene, so die Idee, „übernimmt die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis, in welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt“ (Foucault 1976, 260). In literarischer Manier haben bereits Kafka und Orwell ähnliche Vorstellungen in Szene gesetzt. „Von Geburt bis zum Tode unter den Augen der Gedankenpolizei. Sogar wenn er allein ist. Wo er auch sein mag, [...] kann er ohne Warnung und ohne zu wissen, dass er beobachtet wird, beobachtet werden. Nichts, was er tut, ist gleichgültig“ (Orwell 1976, 194). Orwells „1984“ erschien 1949.

2 Foucault 1976, 265.

Das Panopticon ist architektonisch anspruchsvoll. Das Ringgebäude müsste, damit vom Beobachtungsturm die Gefangenen wirklich beobachtet werden können, so gebaut sein, dass die Zellen „jeweils zwei Fenster“ aufweisen, „eines nach innen, das auf die Seite des Turms gerichtet ist, und eines nach außen, so dass die Zelle auf beiden Seiten von Licht durchdrungen wird“ (Foucault 1976, 257). Diese bauliche Anforderung werden die meisten Foucault-Leser entweder überlesen oder nicht auf ihre Praktikabilität durchdacht haben. Foucaults mit Details gespickte Darstellungen des Gefängnisses gleichen Beipackzetteln zu Medikamenten. Solche Texte führen alles an, und der Leser überliest beim Wust an Einzelheiten mit hoher Wahrscheinlichkeit die entscheidende Information. Die schockierende Vorstellung von einer lückenlosen Sichtbarkeit nimmt die Aufmerksamkeit gefangen. Foucault behauptet, das Konzept des Panopticons sei „in den Jahren 1830–1840 zum architektonischen Programm der meisten Gefängnisprojekte geworden“ (Ebd., 320). Jacques-Guy Petit (1990) zeigt hingegen: Der Gefängnisbau im 19. Jahrhundert folgte in Frankreich faktisch *nicht* dem Modell des Panopticons. Praktisch ging es damals vor allem darum, bei der Unterbringung von Gefangenen Kosten zu sparen. Deshalb wurden alle möglichen vorhandenen Gebäude, z. T. auch ehemalige Klöster, genutzt. Eine „architektonische Konfusion“ herrschte (Petit 1991, 127f.). Der Direktor der französischen Strafverwaltung sprach 1885 davon, angesichts der kostensparenden Überbelegung der Gefängnisse sei das Einzelzellensystem reine Theorie geblieben (Ebd., 133f.). Foucault ignoriert, „dass das ‚Panopticon‘ nirgendwo in Europa gebaut worden ist. [...] Es gibt nur ein einziges Gefängnis im Mittleren Westen der USA, in Illinois, das dem Architekturplan Benthams gefolgt ist“ (Wehler 1998, 53).

Bei Foucault lesen wir: „Bentham hat gedacht und gesagt, dass sein optisches Verfahren (das Panopticon – Verf.) die große Innovation für eine gute und leichte Ausübung der Macht sei. De facto ist sie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts weithin in Gebrauch gewesen“ (Foucault III, 252). Dass diese These längst widerlegt wurde, hindert Anhänger des Foucault-Ismus keineswegs daran, sie zu wiederholen: Für die Moderne gelte: „Benthams Panopticon ist zum Paradigma geworden“ (Gehring 2007, 30). Tatsächlich bildet das „Panopticon“ eines der beliebtesten talkingpieces des Foucault-Ismus. Es gleich zum „Paradigma“ zu erklären zeugt davon, dass eine Gruppe Gleichgesinnter meint, weil sie viel Aufhebens vom Panopticon macht, würden das alle anderen auch tun.

„Foucault zeigt, wie die Disziplinen die Bevölkerung ‚nützlicher‘ machen.“

Bei Foucault lässt sich immer wieder lesen, die Durchsetzung der Disziplinen erlaube es, die Arbeitsleistungen zu erhöhen.³ Foucaults konkrete Beschreibungen der Disziplinen vermitteln einen anderen Eindruck: Die dargestellten Disziplinen erweisen sich als förderlich zur Steigerung von Kontrolle, aber häufig eher als unpraktisch in Bezug auf die Leistungssteigerung.

Beispiel 1: Foucaults These von der engen Nähe zwischen Kaserne und Unternehmen infolge der „Disziplin“ wirft die Frage auf, ob mit „Disziplin“ nicht nur eine notwendige, sondern auch eine hinreichende Bedingung benannt wird. Gewiss haben die Arbeitenden diszipliniert zu sein. Sie sollen aber auch aufmerksam sein für Schwachstellen des Arbeitsprozesses sowie für mögliche Fehlerquellen. Erwartet wird, dass sie diese bemerken und ihren Vorgesetzten mitteilen. Schon 1892 klagte Bebel (1976, 244) vor dem Reichstag: „Manche Verbesserung für den Produktionsprozess, die ein Arbeiter entdeckt, wird nicht eingeführt. Der Arbeiter verschweigt sie, weil er fürchtet, nicht Vorteil, sondern Schaden davon zu haben.“

Foucaults Vorstellung von der „Modellierung der Arbeitsteilung durch Muster der Macht“ (Foucault 1976, 284) übergeht den Zielkonflikt zwischen der „Macht“ und der Effizienz der industriellen Organisation. Macht zu optimieren kann heißen, die Kontrolle der Arbeitenden durch die Vorgesetzten zu gewährleisten und die Arbeitstechnologie und -organisation so zu gestalten, dass beide Widerstand seitens der Arbeitenden erschweren. Experimente mit Teamarbeit und mit der Beteiligung der Arbeitenden an Entscheidungen können die Macht und Kontrolle über die Arbeitenden gefährden, führen aber zu Steigerungen des Outputs.

3 „Der historische Augenblick der Disziplinen ist der Augenblick, in dem eine Kunst des menschlichen Körpers das Licht der Welt erblickt, die nicht nur die Vermehrung seiner Fähigkeiten und auch nicht bloß die Vertiefung seiner Unterwerfung im Auge hat, sondern die Schaffung eines Verhältnisses, das in einem einzigen Mechanismus den Körper um so gefügiger macht, je nützlicher er ist und umgekehrt“ (Foucault 1976, 176).

Beispiel 2: Für die Disziplinen sei laut Foucault u. a. die „Parzellierung“ charakteristisch. „Gruppenverteilungen sollen vermieden, kollektive Einnistungen sollen zerstreut, massive und unübersichtliche Vielheiten sollen zerlegt werden“ (Ebd., 183). Foucault kommt angesichts seiner Idee von „Parzellierung“ flugs zu sprechen auf die „Zelle der Klöster“. „Der Raum der Disziplinen (ist) im Grund immer zellenförmig“ (Ebd., 184). Diese Auskunft verfehlt ein Spezifikum von Betrieben. Die Gebete und Selbstprüfungen der Mönche finden häufig in ihren Einzelzellen statt. Für moderne Produktion ist die Überwindung der isolierten Arbeit der Individuen charakteristisch. Foucault beschreibt immer wieder Unternehmen so, als hätten diese keine Leistungen zu erbringen und als würden sich daraus nicht Anforderungen an die Kooperation herleiten, sondern als drehe sich alles beim Unternehmen um die Kontrolle der Arbeitenden. Foucault widerspricht dem von ihm festgestellten Gebot der „Parzellierung“, wenn er darauf hinweist, es seien „nützliche Kommunikationskanäle zu installieren und die ändern zu unterbrechen“ (Ebd.). Foucault fragt nicht: Ist das, was sich analytisch auseinanderhalten lässt, in der Realität voneinander zu trennen? Bei aller Trennung der Arbeitenden voneinander („Antiagglomerationstaktik“ ebd., 183) ist in Betrieben, und vor allem Großbetrieben, die Wahrscheinlichkeit dafür höher, dass Arbeiter ihre Vereinzelung überwinden und ihre kollektiven Interessen wahrnehmen, als bei „Scheinselbständigen“ oder „freien Mitarbeitern“.

Beispiel 3: Foucault sieht die Allgegenwart des Panopticons auch in der Schule, insofern in ihr „die Schüler den ganzen Tag dem Blick der Lehrer ausgesetzt sind“ (Foucault III, 605). Foucaults Blick richtet sich auf die Disziplinierung. Das Lernen der Schüler und die pädagogische Tätigkeit des Lehrers blendet er aus. Die Disziplinen vermögen Foucault zufolge nicht zu ruhen und rasten, „bis alles dazu dienen kann, alles zu bestrafen“ (Foucault 1976, 230). Die Frage, ob eine solch personalintensive und ausschließlich maßregelnde Veranstaltung effektiv im Sinne der Steigerung von Kontrolle oder effizient im Sinne des Verhältnisses zwischen Aufwand und Ergebnis ist, findet sich bei Foucault nicht. Er präsentiert folgendes Zitat aus dem Jahr 1816: „Beim Wort ‚Geht‘ legen die Schüler vernehmlich ihre rechte Hand auf die Bank und setzen ein Bein in die Bank; bei ‚In eure Bänke‘ ziehen sie das andere Bein nach und setzen sich vor ihre Schiefertafeln [...]. Beim Wort ‚Nehmt‘ legen die Kinder die rechte Hand an die Schnur, mit der die Tafel am Nagel aufgehängt ist, und mit der linken fassen sie die

Tafel; bei ‚die Tafeln‘ nehmen sie sie ab und legen sie auf den Tisch“ (zit. n. Foucault 1976, 216). Foucault führt auch an anderer Stelle (ebd., 227f.) ähnliche Vorstellungen über den effizienten Unterricht an. Ein Zitat lautet (auf S. 232): „Von allen Arten von Bestrafungen ist die Strafaufgabe die anständigste für einen Lehrer, die vorteilhafteste für die Kinder und die angenehmste für die Eltern“ (Jean-Baptiste de la Salle, 1651–1719). Foucault präsentiert solche Zitate nicht, um zu zeigen, wie in der Zeit, in der Disziplinen neu waren, manch karikaturhaft überspannte Vorstellung von ihnen zirkulierte. Foucault nimmt diese Vorstellungen für die Realität: „Ein definiertes und geregeltes Überwachungsverhältnis steht im Zentrum der Unterrichtspraxis; nicht mehr als danebenliegendes Element, sondern als ein Mechanismus, der ihre Leistung von innen heraus steigert“ (Ebd., 228). Dass die Maximierung von Kontrollvorgaben zu negativen Effekten von Übersteuerung führt – rigide Festlegungen verringern die Eigenmotivation und provozieren Widerwillen –, kommt bei Foucault nicht vor. Foucaults Gleichung „Steigerung von Kontrolle bzw. Disziplinierung = Vergrößerung der Produktivität“ blendet die Zielkonflikte zwischen beiden Prozessen aus.

Das Spannungsverhältnis zwischen der Disziplinierung und den ambivalenten Effekten der Anpassung

Foucaults Vorstellung von der Disziplinierung der Arbeitenden als Voraussetzung ihres Einsatzes in der Fabrik verträgt sich nicht mit der „Branntweinpest“ im 19. Jahrhundert in Deutschland. Viele Arbeiter tranken Branntwein auch während der Arbeit, „um sich dem zermürbenden Arbeitsrhythmus und dessen Arbeitsbedingungen anpassen zu können“, so heißt es in einer Darstellung des Alkoholkonsums in der deutschen Arbeiterschaft bis 1914 (Hübner 1988, 65). War der Arbeiter alkoholisiert, so erschien ihm die Arbeitszeit kürzer, und er vermochte durch die Abstumpfung seiner Sinne die langen Arbeitszeiten und die harten Belastungen besser auszuhalten. Der Konsum von Schnaps verringert die Empfindlichkeit gegen Hitze (z. B. beim Stahlkochen) und gegen Kälte (bei Außenarbeiten). Unternehmer sahen insofern das Schnapstrinken während der Arbeitszeit nicht ungern und stellten den Arbeitern „Frei-

schnaps“ zur Verfügung. Das änderte sich erst, als im Produktionsprozess mehr Arbeitsgeschick sowie in größerem Umfang geistige Fähigkeiten gefordert werden und nicht länger „Muskelkraft und Ausdauer der frühen Proletarier“ (ebd., 80) im Zentrum standen. In den Fabriken wurde teilweise von der extensiven Form der Arbeitsverausgabung zur intensiven übergegangen. Die erforderlichen Qualifikationen der Arbeiter stiegen. Bei den Facharbeitern erwies sich – im Unterschied zu den ungelerten Arbeitern – der Schnapskonsum während der Arbeit zusehends als hinderlich für die Bewältigung der nun geforderten Aufgaben. Hinzu kam, dass die durch Alkoholkonsum gesteigerte Zahl der Unfälle umso stärker zum Problem der Unternehmer wurde, als es bei Facharbeitern (im Unterschied zu ungelerten Arbeitern) kein Überangebot gab. Invalide Arbeitskräfte ließen sich nun nicht länger leicht und ohne Kosten (für Qualifikation und Einarbeitung) ersetzen. Zunächst verschob sich der Alkoholkonsum während der Arbeit vom Schnaps auf das Bier. Hübner zufolge setzt sich erst Anfang des 20. Jahrhunderts in Deutschland die Praxis durch, Alkohol offiziell aus der Arbeitswelt auszuschließen.

Foucault unterscheidet nicht zwischen verschiedenen Sorten und Stadien von Fabrikarbeit. Weder differenziert er zwischen den Anforderungen an ungelerte Arbeiter und an Facharbeiter noch zwischen der Verlängerung des Arbeitstages und der Steigerung der Arbeitsintensität. Der Alkoholkonsum erleichterte einerseits ungelerten Arbeitern in der frühen Zeit der Fabrikarbeit die Anpassung an sie. Andererseits hatte er massive negative Folgen für die Disziplin und Effizienz. Das Beispiel des Alkohols vergegenwärtigt, dass die Disziplinierung mit anderen Anliegen bzw. Anforderungen konkurriert und zu ihnen in Gegensatz stehen kann.

Die These von der erforderlichen Disziplinierung als Voraussetzung für die Effizienz der Fabrikarbeit steht zudem in einem Spannungsverhältnis zur Erfahrung, dass symbolpolitisches Agieren bzw. Opposition gegen Zumutungen während der Arbeit helfen, deren Anforderungen zu erfüllen. (Vgl. dazu Simmel 11, 289f.) In einem Erfahrungsbericht heißt es: „Wenn ich am Förderband schaffte, um Achsen ab- oder aufzuhängen, machte ich am wenigsten Fehler, wenn mir die Arbeiter stank. [...] Welche Fülle gibt es im Fabrik-Theater! Da wird täglich neu improvisiert das Stück ‚Vorgesetzten-Beschimpfung‘. [...] Der Kämpfer gegen die Arbeit als Held der Arbeit“ (Autonomie 1977, 19).

Die Disziplinierung als äußere Bedingung, die getrennt vom Produktionsprozess seine Voraussetzung schafft

„Der Geist, der hier benötigt wird, kann aus der Alltagsschulung der Industrie genommen werden“ (Bertold Brecht, Arbeitsjournal, 3.6.1940).

Foucault sieht die Disziplinen sich (!) in ganz verschiedenen Bereichen der Gesellschaft ausbreiten. Er schildert in „Überwachen und Strafen“ den Übergang von den Disziplinen zu einer „Disziplinargesellschaft“. In ihr „verstärken sich gegenseitig“ „die Formierung des Wissens und die Steigerung der Macht in einem geregelten Prozess“ (Foucault 1976, 287). Dann folgt die uns in diesem Kapitel interessierende These: „Aufgrund dieser Verbindungen [...] konnten sich im Element der Disziplin die klinische Medizin, die Psychiatrie, die Entwicklungspsychologie, die pädagogische Psychologie, die Rationalisierung der Arbeit formieren“ (Ebd., 288). „Die Rationalisierung der Arbeit“ bildet laut Foucault die Teilmenge eines allgemeinen Prozesses der Disziplinierung.

Für den Foucault-Ismus ist der Gedanke prägend, „dass sich die Formung der Menschen zu Subjekten, die ihre Rolle in einer gesellschaftlichen Ordnung spielen können, vor allem im Rahmen der außerökonomischen Reproduktion vollzieht“ (Schmidt 2008, 239). Der reale historische Prozess gibt die Abfolge nicht her, in der die Menschen zunächst außerhalb der Produktion zu disziplinierten Wesen erzogen werden und erst danach in einer durchrationalisierten Produktion Verwendung finden. Vielmehr durchläuft die Arbeit selbst einen langen Entwicklungsprozess.

Die Analyse der Entwicklung des Produktionsprozesses ergibt: Die Disziplinierung der Arbeitenden bleibt rückgebunden an die Entwicklung der Arbeitsmittel: „Da das Handwerksgeschick die Grundlage der Manufaktur bleibt und der in ihr funktionierende Gesamtmechanismus kein von den Arbeitern selbst unabhängiges objektives Skelett besitzt, ringt das Kapital beständig mit der Insubordination der Arbeiter“ (MEW 23, 389). „Die Klage über den Disziplinmangel der Arbeiter“ zieht sich durch „die ganze Manufakturperiode“ (Ebd., 390). Marx setzt den Beginn der „Manufakturperiode“ in der Mitte des 16. Jahrhunderts an und sieht ihr Ende im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts (Ebd., 356).

Ordnung und Disziplin lassen sich umso besser etablieren, desto mehr der Produktionsprozess selbst Ordnung und Disziplin zum Sachzwang werden lässt. Das ist in der Manufaktur nicht gegeben. Bei Handwerkern und Bauern waren „persönliche Kraft und persönliches Geschick“ maßgeblich (Ebd., 403). „In Manufaktur und Handwerk bedient sich der Arbeiter des Werkzeugs, in der Fabrik dient er der Maschine. Dort geht von ihm die Bewegung des Arbeitsmittels aus, dessen Bewegung er hier zu folgen hat. In der Manufaktur bilden die Arbeiter Glieder eines lebendigen Mechanismus. In der Fabrik existiert ein toter Mechanismus unabhängig von ihnen, und sie werden ihm als lebendige Anhängsel einverleibt“ (Ebd., 445f.). In einem langen Prozess von technologischen und sozialen Umgestaltungen werden die Arbeitenden tendenziell zum „lebendigen isolierten Zubehör“ des Produktionsprozesses (Marx 1974, 374). Dann verhält es sich so, dass „das Geschick nicht im Arbeiter, sondern in der Maschinerie existiert und in der durch wissenschaftliche Kombination mit der Maschinerie als Ganzes wirkenden factory“ (Ebd., 428 Anm.).

Foucault ignoriert die Sozialisation, die im Umgang mit den Maschinen dann stattfindet, wenn „die Arbeitsbedingungen sich als soziale Mächte gegenüber dem Arbeiter auftürmen“ (Marx 1969, 81). Hier erfährt der Arbeitende höchst sinnfällig die „Hilflosigkeit der unmittelbaren Arbeit“ (Marx 1974, 584). Es handelt sich bei diesen, die einzelnen Arbeiter entmächtigenden Wirkungen der großen Industrie um Effekte, die sich im Horizont von Foucaults Disziplinierungs-Theorie nicht analysieren lassen. „Das Detailgeschick des individuellen, entleerten Maschinenarbeiters verschwindet als winziges Nebending vor der Wissenschaft, den ungeheuren Naturkräften und der gesellschaftlichen Massenarbeit, die im Maschinensystem verkörpert sind“ (MEW 23, 466). Wer sich als „winziges Nebending“ oder als „Hofzweig“ des „Maschinenparks“ (Anders 1988, 25) auffasst, hat Schwierigkeiten, ein Produzenten-Selbstbewusstsein zu entwickeln.

Gewiss enthält diese Argumentation ein Worst-Case-Szenario. Viele Abschnitte der modernen Produktion bleiben auf Qualifikationen und Erfahrungswissen der Arbeitenden angewiesen. Mit beiden können Quellen von Selbstvertrauen entstehen und Momente von Gegenmacht im Betrieb. Manche Kapitalismuskritiker meinen, sie seien besonders radikal, wenn sie die Verhältnisse künstlich vereindeutigen und die Situation schwärzer malen, als sie faktisch ist.

Bei Foucault heißt es: „Die Individuen werden untereinander und im Hinblick auf die Gesamregel differenziert, wobei diese sich als Mindestmaß, als Durchschnitt oder als optimaler Annäherungswert darstellen kann. Die Fähigkeiten, das Niveau, die ‚Natur‘ der Individuen werden quantifiziert und in Werten hierarchisiert“ (Foucault 1976, 236). All das kann in der Produktion erst dann stattfinden, nachdem die qualitative Unvergleichbarkeit bzw. Verschiedenheit von Arbeitsprozessen, wie sie beim vormodernen Handwerk noch existierte, verschwand. Zu differenzieren ist zwischen Verschiedenheit und Unterschied. Die Verschiedenheit bildet einen beziehungslosen Unterschied, dessen Seiten (z. B. „blau“ und „klein“) nicht unter einem für sie selbst jeweils relevanten Oberbegriff stehen und sich gegenseitig nichts angehen.⁴ Durch die Anstellung vieler Arbeiter in der Fabrik bildet sich so etwas wie ein Durchschnittsmaß heraus. Erst damit „wird der Vergleich möglich, können Normen gebildet werden, sind Abweichungen von der Norm erkennbar, können Maßeinheiten zum Messen entwickelt“ werden (Altvater u. a. 1999, 90). Die mittelalterlichen Handwerker kannten keinen gemeinsamen Begriff von ‚Arbeit‘. Zu sehr dominierte die Verschiedenheit der Arbeitszweige. Schuster- und Schneidergesellen kamen nicht auf die Idee, sich miteinander zu verbinden und übereinstimmende Interessen festzustellen.

Die foucault-istische Interpretation, die Timo Heim zusammenfasst, zeigt, wie man zu eigentümlichen Ergebnissen kommt, wenn man an der falschen Stelle sucht. Heims These lautet: „Für die genealogische Frage, wie sich die dieser Bewegung (der Selbstreproduktion des Kapitals – Verf.) vorausgesetzten besonderen Verhältnisse, in denen Eigentum als Kapital fungieren kann, herausgebildet haben, entwarf Marx lediglich eine historische Skizze zur ‚so genannten ursprünglichen Akkumulation‘“ (Heim 2013, 278). Heim wiederholt Foucaults ersten Fehler. Er besteht darin, die Frage nach der „Konstitution einer Arbeitsbevölkerung, die sich quantitativ und qualitativ für die Einbeziehung in den Prozess der Kapitalverwertung eignete“ (ebd.), im Rahmen eines Denkens zu stellen, dass nur ein Nacheinander (erst die vollständige Disziplinierung, dann die Möglichkeit des voll entfalteten kapitalistischen Produk-

4 „Die Verschiedenheit ist der Unterschied, insofern das Unterschiedene sich nicht durch sich selbst auf ein Anderes bezieht; die Verschiedenheit gegen ein Anderes fällt damit in ein drittes Vergleichendes, das die Gleichheit oder Ungleichheit der Dinge ausspricht“ (Hegel 4, 129).

tionsprozesses) kennt. Der zweite Fehler besteht darin, die Disziplinierung als eine Veranstaltung außerhalb des Produktionsprozesses anzusetzen.

Die skizzierte Entwicklung der Produktionsmittel und der Produktionsorganisation in der kapitalistischen Produktion bildet eine eigene Ursache für die Anpassung und Gewöhnung der Arbeitenden an die entsprechenden Imperative. Deren Spezifikum bekommt nicht in den Blick, wer ein und denselben allgemeinen Begriff von Disziplinen zugrunde legt, der dann in verschiedenen Bereichen nurmehr auf verschiedene Weise Anwendung findet (vgl. S. 20).

„Foucault setzt mit seiner Analyse des Prozesses moderner ‚Zivilisierung‘ sehr tief an.“

Viele haben gefragt, was sich durch die moderne gesellschaftliche Zivilisation (Produktion, Technologie, Organisation und Vernetzung) gegenüber vormodernen Mentalitäten grundlegend verändert. Bereits Hegel sprach von der „Prosa der Moderne“ und unterschied den Apotheker, der aus der Rose Rosenwasser macht, vom „Knaben, der an einer Rose riecht“ (Hegel I, 614). Max Weber untersuchte die Durchsetzung einer „methodischen Lebensführung“. Sie soll das Individuum davon abhalten, spontanen Impulsen nachzugeben. Elias (1976, 321ff.) beschreibt den „Zwang zum Selbstzwang“. Georg Simmel (6, 609) analysiert in seiner „Philosophie des Geldes“, wie die Ausbreitung der Geld- und Marktwirtschaft die Distanz zwischen Subjekt und Objekt erhöht, eine wirtschaftliche „absolute Sachlichkeit“ entfaltet und die dazu passende „Rücksichtslosigkeit“ fördert.

Anknüpfend an die „Pariser Manuskripte“ von Marx und an die „Dialektik der Aufklärung“ (Adorno, Horkheimer) haben manche die These aufgestellt, das instrumentelle Verhältnis zu „Objekten“ sei die grundlegende Voraussetzung der modernen gesellschaftlichen Zivilisation bzw. der modernen Produktion, Organisation und Verwaltung. Einer verstandesförmig zerlegenden und trennenden, versachlichenden, naturwissenschaftlich-technisch und organisatorisch eindimensionalen Vorgehensweise lasse sich ein grundlegend anderes Herangehen gegenüberstellen. Es nähere sich dem Begegnenden offener und sensitiver und beanspruche ein breiteres Spektrum an Fähigkeiten, Sinnen und Reflexionsvermögen der Individuen. Wer alles als Objekt behandle, mache auch sich selbst zum Objekt. Wer schon im Kindesalter zu einem

instrumentellen Verhältnis zu sich selbst sozialisiert werde („Sei heute brav, dann darfst Du morgen ...“), der entwickle Aufschubverhalten. Es gewöhne häufig daran, den Kontakt zu den eigenen Bedürfnissen zu verlieren, und erschwere es, sich die eigene Situation zu vergegenwärtigen. Einerseits erlaube die „erwachsene“ Dezentrierung („sachlich bleiben“), Subjektives und Objektives zu unterscheiden, andererseits heiße „Realitätstüchtigkeit“ faktisch oft, von sich so zu sprechen, als gehe es um eine dritte Person.

Die mit der modernen gesellschaftlichen Zivilisation verbundene Hypertrophie des distanzierenden und instrumentellen, zerlegenden und das Getrennte als Getrenntes kombinierenden Handelns verringere – mäßigende und entgegengesetzte Einflüsse seitens anderer Bereiche der modernen Gesellschaft ausklammert – Empathie und Sensibilität für andere sowie für die eigene Person. Die Dominanz von Effizienz und pragmatischem Realismus untergrabe das Sensorium dafür, dass zentrale Dimensionen des In-der-Welt-Seins und inneren Wachstums „zu kurz“ kommen. (Zu den problematischen Folgen der modernen gesellschaftlichen Zivilisation für die Lebensqualität vgl. S. 154f.)

Die skizzierte Kritik an der modernen gesellschaftlichen Produktion, Organisation und Naturwissenschaft setzt recht tief an. Zugleich ist sie zu eng angelegt. Im Folgenden soll kurz eine Dimension der epochalen Veränderungen gegenüber der vormodernen Welt skizziert werden, die in den genannten Analysen zu ihrem Schaden zu kurz kommt oder ganz ausgeblendet bleibt. Das gilt auch für Foucault.

„Das“ mittelalterliche In-der-Welt-Sein ermöglichte subjektiv die Vorstellung von der Einheit der Welt und die Auffassung von der Einheit des Individuums mit der Welt. Zentral für das mittelalterliche Selbst- und Weltverständnis waren Symbole und Analogien. Es kombiniert einen anthropomorphen Blick auf die Natur und einen kosmisch-religiösen Blick auf die Menschen. Mensch, Welt und Kosmos werden als miteinander verwandt angesehen. Aufgrund der Vorherrschaft von Analogie und Symbol „spielte die kausale Erklärung eine untergeordnete Rolle und hatte nur in Erörterungen zu ganz konkreten Fragen eine Bedeutung, doch die Welt insgesamt wird in den Augen der mittelalterlichen Denker nicht von den Gesetzen der Kausalität gelenkt. Zwischen den verschiedenen Erscheinungen existieren keine horizontalen Verbindungen (des Typs ‚Ursache-Wirkung‘, ‚Aktion-Reaktion‘), sondern eine vertikale Hierarchie. Jedes irdische Ding besitzt einen transzen-

denen Prototyp, ein Vorbild, das es eigentlich nicht ‚erklärt‘ (wenn man das Wort ‚Erklärung‘ im modernen Sinn sieht), sondern seinen tieferen Sinn enthüllt“ (Gurjewitsch 1978, 332).

Erst die mit modernen Gesellschaften verbundene Technik und Naturwissenschaft erfordern für breite Massen (im Unterschied zur kleinen Gruppe von Gebildeten) „abstrakte Denkprozesse, während die agrarischen und persönlich-konkreten Sozialverhältnisse traditionaler Gesellschaften die Populationen nicht nötigen, sich über das präformale Denkniveau zu entwickeln“ (Oesterdiekhoff 1992, 14).

Im subjektiven Verhältnis des Individuums zu seinen Handlungen oder denjenigen anderer Personen macht es einen Unterschied ums Ganze, ob es sich auf die Realität unter dem kalten Stern nüchterner Realitätsprüfung bezieht oder im weichen Element einer Vermischung von Subjektivem und Objektivem. Diese Vermischung dominiert, wenn das Denken im Horizont von Animismus, Magie und Artifizialismus⁵ verbleibt. „Der mittelalterliche Mensch (war) nicht geneigt, klar zwischen seinen unmittelbaren Erfahrungen und phantastischen Fabeln zu unterscheiden. Für ihn war wesentlicher, die Naturerscheinungen symbolisch zu deuten und aus ihnen moralische Schlussfolgerungen zu ziehen“ (Gurjewitsch 1978, 68).

Das Fabulieren ist in vormodernen Kulturen weit verbreitet. „Der Mangel an kritischem Unterscheidungsvermögen und die Leichtgläubigkeit treten [...] deutlich aus jeder Seite der mittelalterlichen Literatur entgegen‘ (Hui-zinga)“ (Oesterdiekhoff 1992, 264). Im Mittelalter sind Urkundenfälschungen weit verbreitet (vgl. a. Fuhrmann 2002, 195–221). Fritz Kern und Otto Brunner arbeiten an der mittelalterlichen Rechtspraxis heraus, wie zwei Momente koexistieren: die Anerkennung der „schwerlastenden Erhabenheit“ des mittelalterlichen Rechtsbegriffs (Kern) und eine recht willkürlich-idiosynkratische sowie sich an individuellen Wünschen und Absichten orientierende Interpretation des Rechts im jeweiligen Einzelfall. Brunner zufolge „wird im Mittelalter regelmäßig jede Verletzung des subjektiven Rechts eines Einzelnen von ihm zugleich als Verletzung göttlichen Rechts formuliert. Wie der einzelne re-

5 „Das Kind betrachtet die natürlichen Dinge als lebendige Wesen, die zu einem bestimmten Zweck geschaffen wurden.“ Der Artifizialismus erklärt „die Gegenstandswelt nicht aus Kausalprozessen, aus denen sie hervorgegangen ist, sondern aus den Absichten und Motiven der Schöpfer“ (Oesterdiekhoff 1992, 169).

gelmäßig ohne Heranziehung eines Prüfverfahrens seinen privaten Anspruch als Ausfluss göttlichen Rechts behauptete, so konnte ihn faktisch niemand daran hindern, diesen Anspruch durch Gewaltanwendung durchzusetzen, wenn er die Mittel dazu hatte“ (Oesterdiekhoff 1992, 317). Empirische Daten über die nicht-militärischen tödlichen Gewalttaten in Europa zeigen einen durchschnittlichen Wert von 28 (auf 100.000) Einwohner im 13. und 14. Jahrhundert, von 14 in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, 4 in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, 1,6 für die Zeit von 1825–1850 und 1,3 für 1975–1994 (Eisner 2001, 83).⁶

Foucault setzt die Thesen von der Disziplinierung der Menschen nicht ins Verhältnis zur Erosion zentraler Momente des mittelalterlichen Selbst- und Welterlebens, die im Übergang zur Moderne stattfindet. Es handelt sich bei diesen Momenten um:

- die Auffassung von der Einheit der Welt und der Einheit des Individuums mit der Welt,
- Meinungen, die Subjektives und Objektives vermischen,
- die Vorstellungswiese, in der es gang und gebe ist, das eigene Handeln als Inbesitznahme durch äußere Kräfte wahrzunehmen (vgl. Anm. 78),
- die Dominanz einer „mental en Organisation“ der Individuen, die „aggregativen“ Charakter hat. Sie ist auf keine innere Einheit der Person zentriert. Ihre Bestandteile [...] stehen in gewisser Weise gleichwertig nebeneinander. Man hat das als ‚parataktische‘ (aneinanderreihende – Verf.) Identitätsform bezeichnet“ (Sonntag 1999, 73),⁷
- die weite Verbreitung des Fabulierens.

6 Die Daten bilden Durchschnittswerte. Zugrunde lagen Daten aus England, Niederlande und Belgien, Skandinavien, Deutschland und der Schweiz sowie Italien. Diese Daten stammen aus einer „umfassenden Re-Analyse aller mir zugänglichen kriminalhistorischen Forschungen, welche quantifizierende Daten zur Häufigkeit von Tötungsdelikten im vorstatistischen Zeitalter präsentieren“ (Eisner 2001, 74).

7 Noch im 16. und 17. Jahrhundert sind die literarischen Erzählstrukturen so geartet, dass sie „die Ereignisse aneinanderreihen, ohne sie um irgendeine Art von Zentrum zu organisieren, ohne in ihrer Abfolge in irgendeiner Form ‚motiviert‘ zu sein“ (Sonntag 1999, 74). Der Aufbau von Romanen ist „episodisch“ und „reihenhaft“ (Hirsch 1979, 25). Der Protagonist ist nicht wie im Entwicklungs- und Bildungsroman eine Person, die sich verändert durch ihre Erfahrungen und durch deren Verarbeitung. „Nicht Personen, sondern Typen treten auf, die Laster und Tugenden oder soziale Muster vertreten“ (Sonntag 1999, 75). Vgl. Anm. 78.

Die Erosion des mittelalterlichen Welt- und Selbstbildes lässt die subjektive Bedeutsamkeit vieler Phänomene verschwinden und führt zur bereits in der Romantik beklagten „Entzauberung“ der Welt. Die Verobjektivierung und das formal-logische Denken gewinnen an Relevanz. Wer sich in seiner Modernekritik allein auf die „Schattenseiten“ dieser Entwicklung konzentriert, fragt nicht nach den negativen Folgen, die zentrale vormoderne Mentalitäten – die Magie, der Animismus, der Artifizialismus und der Finalismus⁸ sowie das Fabulieren – aufweisen.

Das „Gewalttätige, Plötzliche, Kämpferische, Ordnungslose und Gefährliche“ (Foucault 1977, 35) fasziniert Foucault. Seine Auskunft, was unter „Leben“ zu verstehen sei, liest sich wie eine Idealisierung vormoderner Existenz: „Denn das Leben und Zeit des Menschen sind nicht von Natur aus Arbeit, sie sind: Lust, Unstetigkeit, Fest, Ruhe, Bedürfnisse, Zufälle, Begierden, Gewalttätigkeiten, Räubereien etc.“ (Foucault 1976a, 102). Foucault nimmt allein die negativen Folgen der Disziplinierung in den Blick. Er fährt nach dem zuletzt angeführten Zitat fort: „und diese ganz explosive augenblickhafte und diskontinuierliche Energie muss das Kapital in kontinuierliche und fortlaufend auf dem Markt angebotene Arbeitskraft transformieren. Das Kapital muss das Leben in Arbeitskraft synthetisieren, was Zwang impliziert“ (Ebd.). Das Erschrecken über die Disziplinierung wird zum Motiv dafür, gar nicht erst zu fragen, ob es gute Gründe für die Ablösung mittelalterlicher durch moderne Mentalitäten gibt. Bspw. nimmt die Verhärtung ab, die im Verhältnis zu sich und anderen solange notwendig ist, wie harte Arbeit, spartanische Lebensbedingungen und fehlende Medizintechnologie (z. B. Anästhesie) vorherrschen. Eine naive Zivilisationskritik blendet auch die Entängstigung aus, die durch die Eindämmung negativer Effekte der Natur auf das menschliche Leben möglich wird. Vor der Entdeckung des Blitzableiters 1752 stellte jedes Gewitter eine mögliche Katastrophe dar.

8 „Der Stein ist böse, und deshalb hat er mir wehgetan, als ich mich an ihm stieß. Die Sonne wärmt, also will sie, dass die Menschen nicht frieren“ (Oesterdiekhoff 1992, 158). Das jeweilige Objekt wird nicht kausal erklärt, sondern ihm „eine Absicht“ zugeschrieben, „die gleichzeitig Wirkursache und Seinsgrund des zu erklärenden Effekts ist“ (Piaget)“ (Ebd., 161).